



Angemessene Kitzbejagung wäre hilfreich ...

Von Flurin Filli* (Teil 2)

Das Rehwild hat gewichtige körperliche Nachteile – dies besonders während schneereichen Wintern. Gute Wintereinstände sind darum bedeutsam. Und: Eine angemessene Kitzbejagung würde die Wintersterblichkeit beim Rehwild reduzieren.

Die Schneehöhe spielt eine zentrale Rolle. In langen Wintern mit hoher Schneedecke ist die Mortalität hoch. Dies haben Untersuchungen im Südtirol bewiesen. Im Gebirge ist der Winter der natürliche Selektionsfaktor, während dies in tieferen Lagen die Dichte ist. Für den Gebirgsjäger hat diese Tatsache Vor- und Nachteile. Als Nachteil ist sicher die Unvorhersehbarkeit der Witterung zu werten. Und weiter ist die Höhe der Rehstrecke nicht über mehrere Jahre planbar. Die Körpergrösse ist in strengen Wintern eine kleine Lebensversicherung. Grosse

und kräftige Rehe haben die Möglichkeit, auch stärkere Geweihe zu schieben, und dies wiederum dürfte wohl manchem Rehjäger das Herz höherschlagen lassen. Die Struktur der Wintereinstände spielt eine wichtige Rolle, das heisst, geeignete Liegestellen und Futterplätze sollten nicht weit auseinander liegen. Solche befinden sich im Idealfall höchstens 200 Meter vom Wintereinstand weg. An den Ruheplätzen möchten Rehe wenn möglich nicht gesehen werden. Liegestellen müssen, wenn sie für längere Zeit aufgesucht werden, auch

Bild: Claudio Gotsch

Schutz vor Kälte bieten. Dabei ist ein effektiver Windschutz eine wirksame Hilfe gegen zu viel Wärmeverlust.

Bemerkenswerte Eiruhe und deren interessante Auswirkungen

Die bemerkenswerteste Anpassung beim Reh ist die Eiruhe. Dies ist der entscheidende Vorteil gegenüber allen anderen Huftieren in unseren Breitengraden. Rehe haben eine Tragzeit von 150 Tagen. Wenn die Kitze Mitte Mai gesetzt werden sollen, was für deren Überleben optimal ist, müsste die Brunft im Januar stattfinden. Man kann sich vorstellen, dass der durch die Bewegung verursachte Energieverlust der brunftigen Tiere enorm wäre und nicht mit Fettreserven kompensiert werden könnte. Dank der Eiruhe können Rehe jedoch zur besten Jahreszeit brunften. Die Kitze werden Ende Juli/Anfang August langsam an die Entwöhnung herangeführt. Sie beginnen feste Nahrung zu sich zu nehmen und sind je länger, je weniger auf das Muttertier angewiesen. Die Rehgeiss kann nun unbeschwert den richtigen Bock suchen. Dafür zieht sie auch mehrere Kilometer weit. Studien in Norwegen haben gezeigt, dass bis zu 40 Prozent der adulten Geissen solche Wanderungen unternehmen. Böcke markieren und verteidigen vom Frühling bis nach der Brunft das Kerngebiet ihrer Territorien mit aller Kraft, wobei im Randbereich leichte Überschneidungen vorkommen können. Die praktisch erzwungene Vorverlegung der Brunft in den Sommer erweist sich in mehrfacher Hinsicht als Vorteil: Die während der Brunft verlorene Energie kann bis in den Herbst hinein leicht kompensiert werden. Böcke können nach der Brunft bis in den Spätherbst noch gut zwei Kilo Körpergewicht zulegen und so optimal gewappnet in den Winter gehen. Bei allen ande-



Bild: Giuliano Cramerì

ren einheimischen Huftierarten ist das Vorhandensein alter männlicher Tiere während der Brunft wichtig. Diese sorgen für einen ruhigen Brunftablauf und somit auch für einen sorgfältigen Umgang mit den im Sommer zugelegten Fettreserven. Somit sind Rehe während der Brunft nicht unbedingt auf eine klassische Alterspyramide angewiesen. Populationen können so schnell auf Bestandsbrüche reagieren, und vor allem hat dies im folgenden Winter keine Folgen. Neben der hohen Reproduktionsrate ist dies der Hauptfaktor für das erfolgreiche Überleben der Rehe.

Zierliche Erscheinung erschwert sachlichen Umgang

Das Reh hat im Rahmen der Evolution eine breite Palette von Überlebensstrategien entwickelt. Dies ermöglichte dieser kleinen Huftierart – auch in anspruchsvollen Lebensräumen wie im Gebirge – nicht nur den Bestand zu halten, sondern sich auch immer wieder auszubreiten. Dank ihrer grossen Anpassungsfähigkeit kommen sie im Sommer wie im Winter von der oberen Waldgrenze bis in unmittelbarer Nähe von Siedlungsgebieten vor. Die zierliche Erscheinung weckt in den Menschen – nicht nur

seit dem Erscheinen der «Bambi»-Erzählungen – Emotionen. Ein sachlicher Umgang mit dieser Wildart ist aus diesem Grund nicht leicht. Die Strategie, mit möglichst vielen Individuen in den Winter zu gehen und abzuwarten, wie viele überleben, ist in der Natur erfolgreich. Wintersterben beim Reh wecken jedoch beim Menschen Mitleid, von den Verantwortlichen werden darum unmittelbar Massnahmen gefordert. Fütterungen scheinen auf den ersten Blick die Lösung zu sein, sind aber gesamthaft gesehen nicht zu befürworten. Ein Grund ist, dass dadurch der Energiehaushalt der Tiere in der Regel erst recht negativ wird. Dies liegt einerseits daran, dass der natürliche Äsungsrythmus nicht beibehalten werden kann und andererseits, dass die Wege zwischen Einstand und Fütterung oft zu grösseren Energieverlusten führen, die durch Nahrungsaufnahme nicht ausgeglichen werden können. Wichtig sind vor allem ruhige Gebiete, in denen sich die Rehe im Winter sicher fühlen. Dies wird mit den Wildruhezonen erreicht. Eine Möglichkeit zur Verminderung der Wintersterben ist eine angemessene Bejagung der Kitze, welche die grösste Sterblichkeitsrate haben.

Dies wird aber von der Jägerschaft nur schleppend umgesetzt und trifft in Tierschutzkreisen nicht auf Gegenliebe. Zusammenfassend kann man sagen, dass sich die Rehe an das raue Leben im Gebirge hervorragend angepasst haben. Sie sind ein Musterbeispiel für Naturdynamik in unserer Kulturlandschaft. Ihre Strategien stellen uns vor allem im Winter immer wieder vor neue emotionale Herausforderungen.



Auf Anfrage vom «Bündner Jäger» (BJ) hat Flurin Filli einige sehr interessante Gegebenheiten zur Überlebensstrategie des Rehwilds in zwei Teilen beschrieben. Der in Ardez wohnhafte Bündner Jäger ist unter anderem Leiter im Bereich der Forschung des Schweizerischen Nationalparks. Die Redaktionsleitung bedankt sich bei ihm.